

Zeitschrift: Heimatbuch Meilen
Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Band: 36 (1996)

Artikel: Bräuche und Feiern im Jahreslauf I
Autor: Kummer, Peter / Altorfer, Odette / Caplazi, Susi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-954227>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bräuche und Feiern im Jahreslauf I

Der Rèèbeliechtli-Umzug

Ursprünge

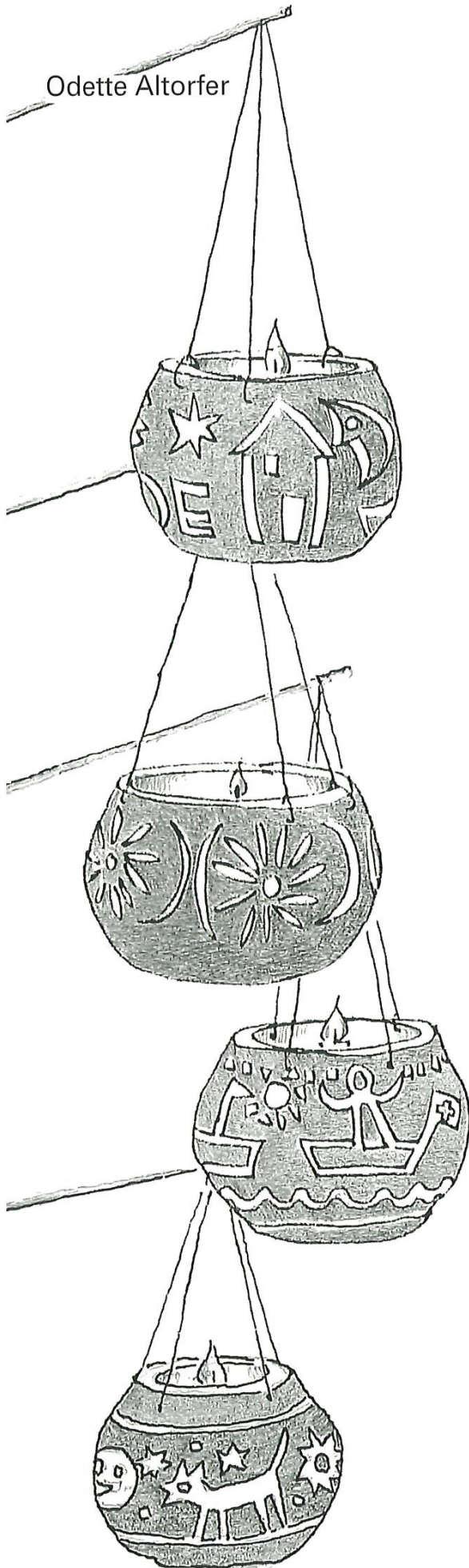
Peter Kummer

Nicht um einen Umzug mit Rääbe, also Reben, handelt es sich, sondern mit Rèèbe, was Runkeln oder Kürbisse bedeutet. Der Brauch stammt aus Richterswil und war dort früher mit der Kirchweih verbunden, die am Sonntag vor Martini gefeiert wurde, war doch einst (wie auch in Meilen) der hl. Martin Schutzpatron. Als kurz nach 1900 die Kirchweih auf einen früheren Sonntag im Jahr verschoben wurde, behielt man die «Räbenhilbi» bei. Emil Stauber, der Erforscher und Förderer des Brauchtums, fand, dieses Festchen sollte wegen seiner Einfachheit und weil es «ohne Kosten» durchgeführt werden kann, «in allen Dörfern Eingang finden». Selber Lehrer, wollte er wohl mit seiner Empfehlung vor allem seine Berufskollegen ansprechen. Der Ruf wurde in Meilen gehört, und zwar von Alfred Bürkli, aber der Brauch konnte sich nicht halten.

Immerhin, so berichtet «Tante Ruth» (Frau Gessert-Kramer), dass schon bald nach der Kindergarteneröffnung in Feldmeilen, 1950, ihre rund vierzig Kinder Jahr für Jahr Rèèbeliechtli geschnitzt und die Lichter noch am gleichen Tag abends durch den damals kleinen Ort getragen haben. Ihre Nachfolgerinnen setzten den Brauch fort. So heisst es in einem Tagebucheintrag vom 2. November 1962: «Rèèbeliechtli-Umzug. Das halbe Feldmeilen macht mit. Schade, dass wir keinen Dorfbrunnen zum Singen haben.»

In grösserem Umfang wurde der Brauch dann vom November 1964 an in gleich dreifacher Ausführung aufgenommen – im Dorf, in Feld- und in Obermeilen –, und zwar auf eine Initiative des Verkehrs- und Verschönerungsvereins VVM, welche die Schulpflege sehr begrüsst. Lehrkräfte des Kindergartens und der Unterstufe halfen mit, und der Landwirtschaftliche Verein gab die Rèèben verbilligt – zu zehn Rappen das Stück – ab. 1986 wurden die rund 750 Kindergarten- und Unterstufenschüler von ganz Meilen vom VVM erstmals zu einem einzigen grossen Umzug durchs Dorf vereinigt.

Emil Stauber: Sitten und Bräuche im Kanton Zürich, Zürich 1922/1924, S. 104; PSP 25.9.1964 / 12.11.1965; Chronik HB 1966, Dr. Adolf Brupbacher/Albert Schneider mündlich 22.2. 1993.



Mit Rèèbeliechtli unterwegs

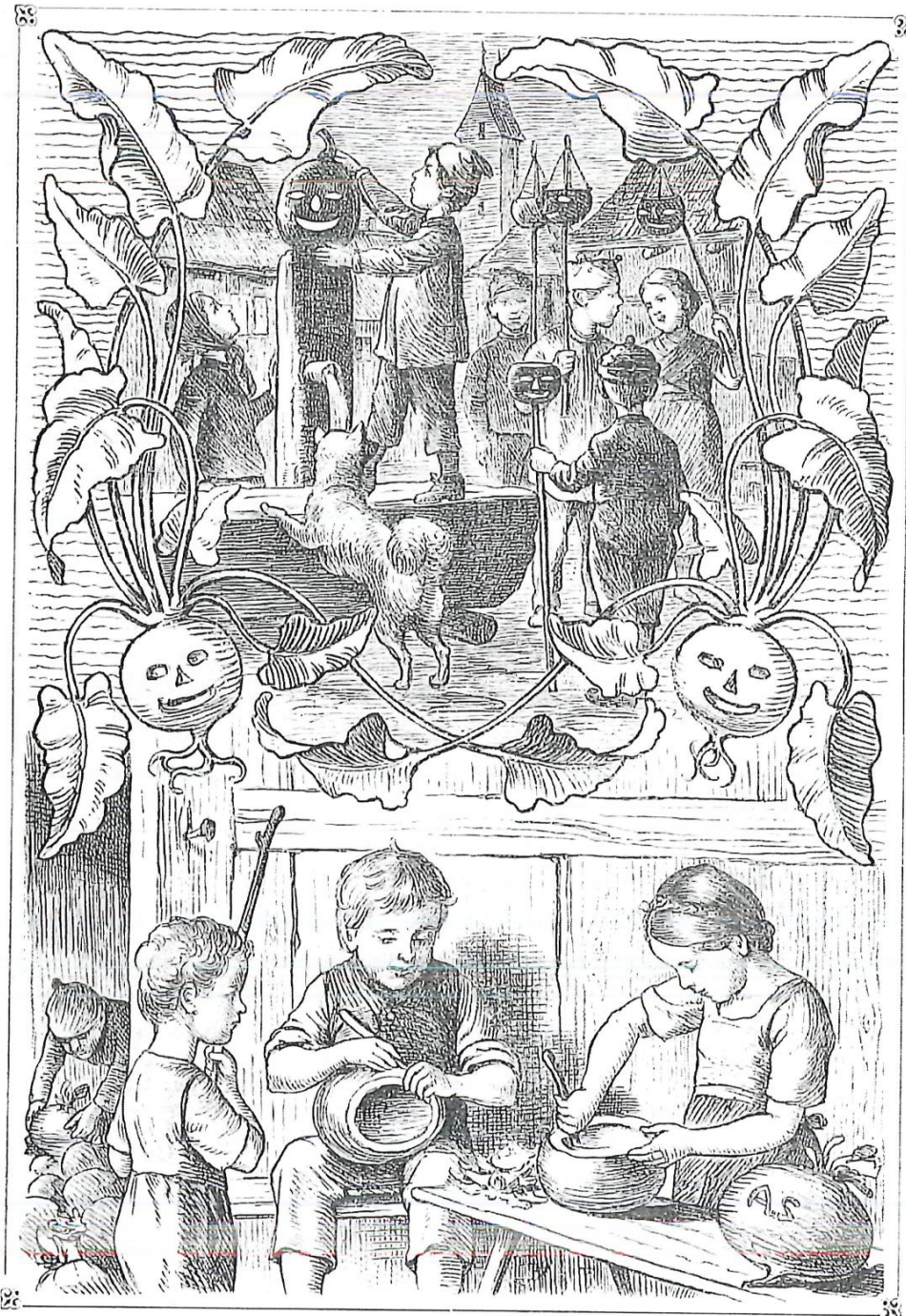
Der milde Schein eines Räbenlichtes auf einem Kindergesicht: ein Bild, dessen Schönheit seit altersher zu bezaubern vermag. Kein Wunder, dass weder moderner Verkehr, noch Hektik, noch elektrische Beleuchtung die Freude an Rèèbeliechtli-Umzügen verdrängen konnten. Und wie frühere Generationen zeigen auch die heutigen Kinder stolz ihre geschnitzten Rèèben, schützen ihr Licht vor Wind und Regen und ziehen trotz Kälte singend durch die Strassen.

Schon bald nach den Herbstferien pflegten meine Erst- und Zweitklässler zu fragen: «Wänn isch de Rèèbeliechtli-Umzug?» Die Umzugswoche wird in unserer Gemeinde vom Verkehrs- und Verschönerungsverein bestimmt. Im Meilener Anzeiger kann man dann zur gegebenen Zeit lesen, wo Rèèben zu günstigen Preisen gekauft werden können.

In den letzten Jahren meiner Lehrerinnenzeit fügten die Kinder noch eine zweite Frage bei: «Isch es en chliine oder en grosse?» (gemeint: Umzug). Antwortete ich: «En chliine», nickten alle zufrieden. Ein «kleiner» Umzug bedeutete nämlich: Jede Klasse ist frei, ihren Umzug nach Belieben zu gestalten. Ob man einfach durchs Quartier zieht, ob man zur Alterssiedlung oder auf die Hohenegg pilgert, um dort einige Lieder vorzutragen, oder ob man gar einen stockfinstern Ort aufsucht, wo wirklich nur die Kerzen spärliches Licht spenden: ein «kleiner» Umzug ist für die Kinder überschaubar und gibt ihnen das Gefühl von Sicherheit, das für ein gutes Gelingen eines schulischen Unterfangens unerlässlich ist.

1986 kam der Gedanke auf, die Umzüge in den Quartieren durch einen grossen Umzug im Dorfkern zu ersetzen. Man hoffte, das Dorfleben um einen Anlass zu bereichern, an dem sich ein wesentlich grösserer Teil der Bevölkerung beteiligen würde. Die ersten diesbezüglichen Versuche befriedigten wenig. Die Angst, sich in der Menge nicht zurechtzufinden, nahm den Kindern die Freude. Sie beklagten, man nehme ihnen etwas weg zugunsten der Erwachsenen. Schliesslich wurde ein Kompromiss gefunden. Der «grosse» Umzug würde nur alle zwei Jahre stattfinden. Mit der Zeit gelang es auch, mehrere Nachteile eines grossen Anlasses zu beseitigen. Nach dem letzten Umzug, an dem ich teilnahm, sah ich jedenfalls kein weinendes, verlo-

renes Kind mehr und auch keine aufgeregten Eltern, die angstvoll nach ihrem Sprössling suchten. So haben jetzt wohl beide Formen einigermassen friedlich nebeneinander ihren Platz gefunden.



△ «Rèèbeliechtli», Holzschnitt von J. R. Müller, Xylogr. Anstalt, Zürich, Anfang 20. Jh.

Der Verkehrs- und Verschönerungsverein Meilen organisiert mit Unterstützung des Elternvereins alle zwei Jahre einen Rèèbeliechtlìumzug im Dorf. Nicht nur Schüler und Kindergärtner beteiligen sich an dem schönen Brauch, auch Spielgruppenkinder und Pfadis marschierten 1994 beim leuchtenden Tatzelwurm mit.

Den «Pfüdelern» sei ein spezielles Kränzlein gewunden; ihre wunderbar in Herbstlaub und Tannenreisig eingebetteten Rèèben auf den Leiterwagen waren eine absolute Augenweide.

Die Schule Obermeilen ging neue Wege. Unter dem Motto «Gemeinsam geht's besser» wurden die Unterstufenschüler nicht von den Eltern, sondern von den Viert- und Fünftklässlern betreut, die ihre Aufgabe ernst nahmen und sich aufmerksam um ihre Schützlinge kümmerten.

Der Musikverein «Frohsinn» begleitete die grosse Kinderschar und intonierte gekonnt wie immer die schönen, alten Rèèbeliechtlì-Lieder.

Die Hauptsache aber, die Rèèben wurden von ihren Besitzern stolz präsentiert. Kleine, vergängliche Kunstwerke mit viel Liebe zum Detail verziert, leuchteten in die dunkle Nacht.

Wie viele Mütter und Väter haben da wohl stundenlang getüfelt und geschnitzt, bis die Bilder (von Dinosauriern bis zur bebilderten Weihnachtsgeschichte) so perfekt aussahen?

Zum Schluss des Umzugs offerierte die Bäckerei Häusermann in grosszügiger Weise jedem Kind einen feinen Weggen, und die Hohenegg spendierte den Tee dazu. Die ganz kleinen durften sich im Restaurant «Bahnhof» ihre Belohnung abholen.

Dank dem grosszügigen Entgegenkommen von Werner Friedli vom Landi Meilen war es erstmals möglich, jedem Kind gratis eine Rèèbe abzugeben.

Einziges Wermutstropfen: Die Geschäfte entlang der Umzugsroute werden vom VVM einzeln angeschrieben und gebeten, während des Umzugs, der maximal eine Stunde dauert, die Beleuchtung auszuschalten. Die meisten tun dies in verdankenswerter Weise. Aber es sind auch an jedem Rèèbeliechtlìumzug ein paar, denen scheinbar dieser kleine Dienst für die Kinder zuviel ist.

Martini

Martini, der 11. November, das Fest des hl. Martin, des Kirchenpatrons ursprünglich auch von Meilen, war spätestens seit der Reformation kein feierlicher Tag mehr, sondern Zinstag. Von Martini 1832 zu Martini 1836 lief zum Beispiel der erste «Lehentractat» (Pachtvertrag) über Gemeindehaus und Metzg «zum Sternen», wobei der «accordirte» Pachtzins halbjährlich fällig war auf Mai- und Martinitag. Und dennoch war Martini mehr als nur ein Tag von Geschäftsabwicklungen: vielmehr nach dem Stil damaliger Kreditgabe und damaligen Zahlungsverkehrs ein Tag menschlicher Begegnung. Wie das? Bis in die Zeit des Ersten Weltkriegs wurden Schuldbriefe (Hypotheken) oder Obligos meist privat, d. h. bei guten Freunden oder Bekannten, abgeschlossen – die ZKB bestand damals noch aus dem Verwalter am Stehpult und einer Angestellten. Die Zinsleistung, «s Zéise», erfolgte damals durch persönliches Überbringen des entsprechenden Betrages in bar, was – je nach Grosszügigkeit des Gläubigers – wiederum mit einer Gegenleistung, zum Beispiel einem Glas Wein und zwei Weggen, honoriert werden konnte, verbunden mit einem kürzeren oder längeren Gespräch – jedenfalls nicht so nüchtern wie heute mit blossem Überweisungsauftrag, vielleicht sogar vollautomatisch per Lastschriftverfahren.

PGV 29.4. 1832; Dr. A. Brupbacher / J. Schneider mdl. 22.2.1993.

Der Elisabethenfonds der Schule Obermeilen 1816–1962

Elisabeth
Fassina-
Ammann

Wie ich den Elisabethentag (19. November) erlebte

Von 1926 bis 1936 wohnte ich im «Töbeli» Obermeilen. Ohne Vorbereitung der «Gvätterlischuel» – wie man damals den Kindergarten von Tante Bürkli bezeichnete – geriet ich im Frühjahr 1930 in die 1. Klasse des alten Schulhauses, d. h. in ein niedriges Schulzimmer, wo rund sechzig Kinder in drei Klassen unterrichtet wurden. Es war vermutlich nicht nur für mich ein Schock, sondern für viele andere auch.

Wir haben in den sechs Jahren einiges an Anpassung leisten müssen; da es noch keine Spezialklassen gab, sassen mehr oder minder Begabte in derselben Klasse. Wir hatten noch Angst vor «Tòòpe», die hin und wieder von den überforderten Lehrern ausgeteilt wurden. Dafür hingen die Pausen vom Wet-

ter und Gutdünken der Lehrer ab. Kurz, es gab «Gfröites» und anderes. Zu den willkommenen Abwechslungen zählten wir den 19. November oder den nächstliegenden Werktag: Da erschien jeweils ein pensionierter Lehrer mit zwei, drei prall gefüllten Geldkatzen. Uns wurde erklärt, eine Frau namens Elisabeth habe den Schulkindern von Obermeilen Geld hinterlassen und bestimmt, dass an ihrem Namenstag jedes einen Batzen bekommen solle. Feierlich schritt dann der alte Lehrer durch die Bankreihen, legte zuerst einen «Zwänzger», in einer zweiten Tour einen «Zähler» und schliesslich noch einen «Föifer» vor jedes Kind. Es war selten so still in unsere Schulzimmer. Mit den Jahren verminderte sich der Betrag; in der 6. Klasse waren es gerade noch 20 Rappen. Auf diese Weise erfuhr ich etwas von meinem Namenstag, der ja in reformierten Gegenden vom Geburtstag verdrängt worden ist.

Einmal – in der 2. oder 3. Klasse – fragte der Lehrer, ob wir noch wüssten, weshalb wir diesen Batzen erhielten? Anscheinend fühlte ich eine derartige Verbundenheit mit meiner Namensschwester, dass ich erklärte, das sei der Fall, weil ich Elisabeth hiesse. Eine Riesenlachsalm liess mich errötend absitzen. Ob dieser Faux-pas meine Erinnerung an die wohltätige Elisabeth von Obermeilen wachhielt – und mich dazu bewog, nach über sechzig Jahren nach ihren Wurzeln zu forschen?

Versuche der Annäherung

Nach einem Gespräch mit meiner Schulkameradin Elsbeth Haab-Schwarzenbach auf der Au meinte ich, mich auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts beschränken zu können: ihre Grossmutter habe bei ihrem Zuzug nach Obermeilen um 1898 das Lisettli Wunderli, welches damals mit seiner Familie in der Reblauben gewohnt habe, gekannt und ihr gesagt, diese bekannte Wohltäterin das sei die Stifterin des Elisabethengelds. Im Staatsarchiv fand ich in den Kirchenbüchern Meilens viele dieses Namens, auch eine Elsbeth Wunderli aus Obermeilen aus der Reblauben. Hermann Schwarzenbach sen. teilte die Meinung seiner Schwester, so dass ich sehr zufrieden war über den guten Anfang.

Dann erhielt ich von Dr. P. Kummer, der von meiner Absicht wusste, folgende ergänzenden Angaben: «Über $\frac{5}{4}$ Jahrhunderte hinweg bestand in Obermeilen der Elisabethenfonds, zu unbekannter Zeit, jedenfalls vor 1840 von einer Elisabeth Weber in Dollikon gestiftet zum Zweck, den Kapitalertrag an ihrem Namenstag (19. November) jährlich an die 'fleissigen, lernbegierigen Kinder' zu verteilen.¹⁾ Im Protokoll der Wacht Obermeilen²⁾ findet sich ein Beschluss der Vorsteherschaft vom 28.11.1841, 'es solle das sogen. Elisabethengeld vom Jahre 1840/41 im Betrag von 16 fl. (Florin = Gulden) und 20 Schilling durch den Schulverwalter unter die Schulkinder verteilt werden'. Die Kaufkraft des Betrages nahm laufend ab, die Schülerzahl zu, so dass der Ertrag kaum mehr reichte zur Auszahlung von 20 Rappen pro SchülerIn... 1962 blieben noch Fr. 900.55, welche auf Antrag der Schulpflege dem Schulreisefonds zugewiesen werden sollten.» Damit wusste ich, dass die gesuchte

Elisabeth anders geheissen hatte und vor 1840 gestorben sein musste.

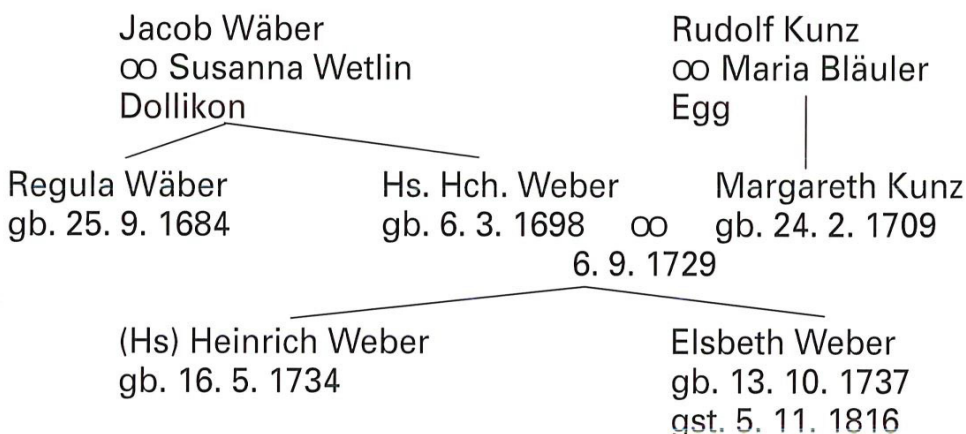
Zurück im Staatsarchiv verfolgte ich nun die Todesfälle ab 1841 bis 1821 rückwärts, was angesichts der deutschen Schrift und v. a. der recht unterschiedlichen Schreibweisen der jeweiligen Pfarrer (sie hatten wohl noch keine guten Brillen) recht zeitraubend sein kann. Hin und wieder benötigte ich Hilfe von Nachbarn oder dem Archivar. In der genannten Zeitspanne fiel mir auf, dass der Pfarrer in der letzten Kolonne rechts jeweils mit roter Tinte notierte, wieviel Verstorbene fürs Armengut, die Schule im Feld, im Dorf, Obermeilen oder in Toggwil gespendet hatten; um 1830 sind auch Spenden für die Sekundarschule vermerkt. – Ob es sich wohl lohnte, weiter zurückzugehen? Ja, es lohnte sich: Unter dem 9. November 1816 fand ich oben an der Seite den nachfolgenden Eintrag quer über die ganze Seite mit roter Tinte hervorgehoben:³⁾

1816 5./9. November Elsbeth Weber des Hans Heinrich sel. nachg. eheliche Tochter, gest. 5. November in Zollikon, begraben in Meilen am 9. November mit 79 J. 3 W., 2 Tagen

	vergabete dem	
	Armengut	40,
	der Schule Obermeilen	
	zur Beförderung	1600,
ferner	der nämlichen Schule mit der	400 Pfund
	Bedingung, dass alljährlich an	
	ihrem Namenstag unter Vorsitze des	
	Hr. Pfarrers, im Beisein der Vorge-	
	setzten der Oberrn Schule der Zins von	
	diesen 400 Pfund unter die fleissigen	
	und lernbegierigen Schulkinder Obermeilen	
	nach Gutbefinden soll ausgeteilt werden.	

Ich habe, da ich schon in den Familienbüchern stöberte, das familiäre Umfeld von Elsbeth Weber ausfindig gemacht.

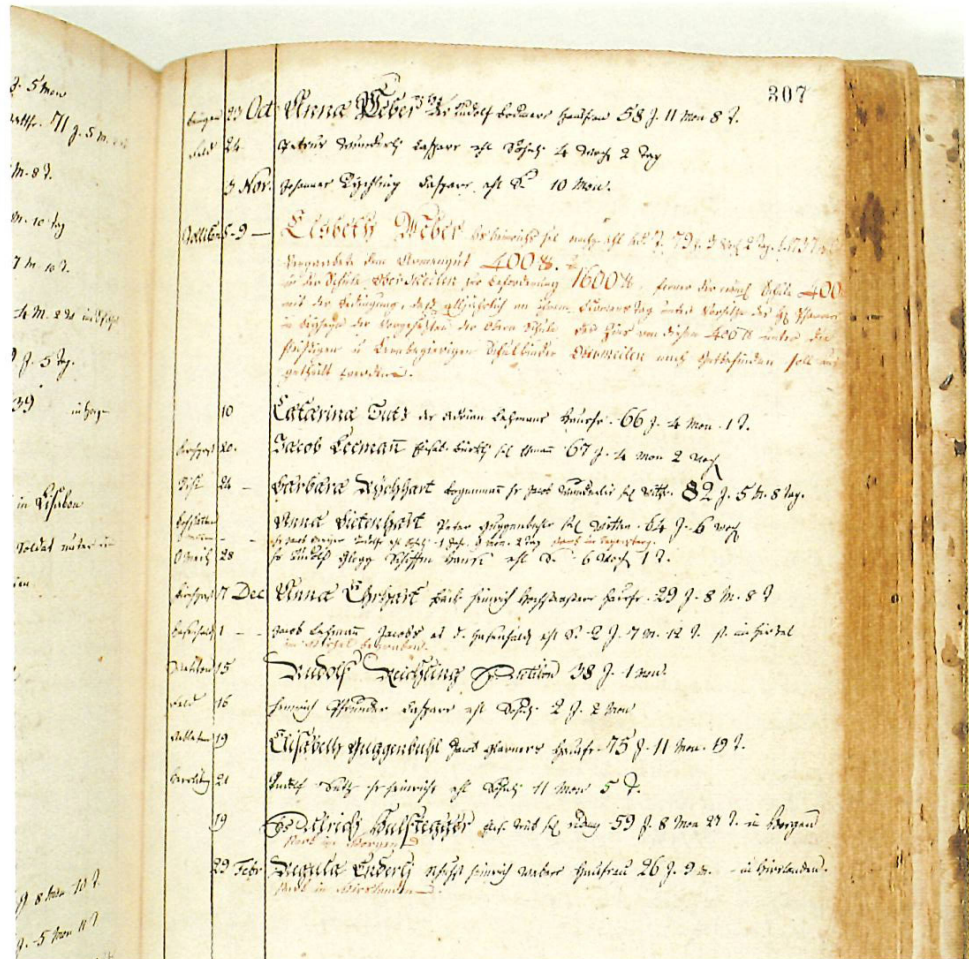
Wer war Elsbeth Weber?



Charakter und Persönlichkeit der einzelnen Glieder der Familie bleiben für uns natürlich im dunkeln. Laut Auskunft von Adolf Meier, Präsident der Dorfkorporation, wohnten die Webers seit langem in Dollikon. Sie sind dort bereits 1333/34 erwähnt, und

Aus den Kirchenbüchern von Meilen, rot der 9. November 1816. ▷

◁ Der Wortlaut findet sich auf Seite 44.



das Haus Dollikerstrasse 25 war in ihrem Besitz. Die Namen der Patinnen und Paten der Familie zeigen, dass sie selbst zu den achtbaren und hablichen gezählt haben muss. Auch dass Elsbeth solch namhafte Beträge vergaben konnte, weist auf ihre finanzielle Unabhängigkeit hin.

Regula Wäber, die Tante von Elsbeth, wohnte lt. Haushaltrodel im Elternhaus und blieb ledig. Vermutlich lebte auch Elsbeth mit der Familie ihres Bruders und half überall mit. – Sie ist in Zollikon gestorben. War sie auf Besuch dort bei den grosselterlichen Verwandten Bleuler mütterlicherseits, oder lebte sie länger bei diesen?

Im Jahre 1737, als Elsbeth geboren wurde, fand ich sehr viele Todesfälle von Erwachsenen und Kindern, so dass einem bewusst wird, wie das Überleben eines Neugeborenen alles andere als normal war zu jener Zeit. Elsbeth Weber erreichte das Alter von 79 Jahren, was nicht nur auf eine gute Gesundheit, sondern auch auf gute Lebensbedingungen in Bezug auf Ernährung und Wohnverhältnisse hinweist.

Im Jahre 1770, als sie dreiunddreissigjährig war, erlebte Europa ein Hungerjahr; dasselbe gilt im Rahmen der Schweiz auch für ihr Todesjahr 1816 und das darauffolgende Jahr. Der Hauptteil des Lebens von Elsbeth Weber fiel in die Zeit der Alten Eidgenossenschaft, sie erlebte aber auch deren Zusammenbruch und die darauffolgenden Umwälzungen.

Die Helvetik (1798 – 1803) förderte das Erziehungswesen im besondern. Philipp Albert Stapfer aus Brugg, damals Minister des

Innern, sah in der Reform des Bildungswesens die Grundlage für eine Demokratie. Mit Gleichgesinnten wie Pater G. Girard, Freiburg, Heinrich Pestalozzi und andern wurde die Schule obligatorisch erklärt; sie sollte wenig kosten und für die Armen gratis sein.

(Als Meilemerin hätte sich unsere Elsbeth auch dadurch für die Helvetik begeistern lassen können, dass damals mit Johann Rudolf Dolder einer ihrer ehemaligen Mitbürger Landammann der Schweiz wurde. Red.)

Im Blick auf die Vergabungen, die Elsbeth Weber bei ihrem Tode – also ein Jahr nach dem Beginn der Restauration – gemacht hat – diese nahm einen Grossteil der Reformen zurück, insbesondere die Schulpflicht, – dürfen wir wohl schliessen, dass unsere «Heldin» die früheren Reformen begrüsst hat und die Möglichkeiten, die von Staates wegen offengestanden wären, durch ihr Legat bewahren wollte.

Das Geld wurde vermutlich bei Privaten an Zins gelegt. Banken gab es damals auf dem rechten Seeufer noch keine, und langwierige Recherchen bei den nächstgelegenen auswärtigen Instituten (Sparkasse Wädenswil-Richterswil-Knonaueramt, Sparkasse der Stadt Zürich) haben zu keinem Resultat geführt. Schliesslich führte die Meilemer Filiale der Zürcher Kantonalbank das entsprechende Konto. Die vierhundert Pfund – was gegen 20'000 Franken heutigem Kaufwert entspricht – sind jedenfalls gut verwaltet worden und haben vielen Kindern in Obermeilen Freude bereitet.

Es bleibt mir die angenehme Pflicht, mich bei allen, welche mich auf dieser Reise in die Vergangenheit begleitet haben, herzlich zu bedanken. Ich denke dabei an altbekannte und kaum bekannte Privatpersonen in Meilen, Zürich und Wädenswil, wie Mitarbeiter von Banken, vom Schulsekretariat und der Gemeindeverwaltung Meilen. Besondern Dank schulde ich Dr. Peter Kummer, der meinen Versuch wohlwollend begleitet hat. Ein besonderes Lob geht an die Mitarbeiter im Staatsarchiv, die Studierenden und Laien mit Rat und Tat zur Seite stehen. Es war für mich eine Herausforderung im Sinne von «learning by doing»; ich bin dankbar für diese Auseinandersetzung mit der «Elsbeth von Obermeilen» und ihrer Zeit: sie hat meinen Blick für die unsrige vertieft.

St. Nikolaus, Samichlaus, Klaus

Der Klaus ist eine vielschichtige Figur. In katholischen Gegenden repräsentiert er St. Nikolaus selber, den ehrwürdigen christlichen Bischof von Myra aus dem 6. Jahrhundert, während Knecht Ruprecht oder Schmutzli als sein Begleiter den um die Wintersonnenwende auftauchenden heidnischen Waldmenschen widerspiegelt. Im Gegensatz dazu ist der Samichlaus reformierter Gegenden, die mit der Heiligengestalt wenig anzufangen wussten, ein Stück weit der Waldmensch selber; jedenfalls sagt man den Kindern, dass er das Jahr über dort wohne. Nur sein verschliffener Name und seine freundliche Haltung gegenüber artigen Kindern erinnern an den Heiligen, dem er sich schrittweise weiter annähert, seit der Schmutzli auch bei uns immer heimischer wird.¹⁾

Darüber hinaus gibt es aber als wirklich dämonenhafte Gestalten die «wüsten Chläuse», «Haggeri» oder «Chrungeli» rein heidnischen Ursprungs.²⁾ Das «Zürichdeutsche Wörterbuch» lässt davon noch schwach etwas erahnen, bedeutet doch «Chlaus» auch «Maskengestalt» und das Verb «erchläuse» als Chlaus «etwas erwerben», besser wohl: «erheischen», während man doch heute von einem Samichlaus erwartet, dass er Mandarinen und Nüsse spendet. Im Detail soll von solchen Chläusen unter «Silvester» die Rede sein.

Ursprünglich war es der Samichlaus, der – anstelle des Christkinds – die Geschenke brachte.³⁾ Vielleicht widerspiegelt sich das gerade noch knapp in zwei Inseraten aus dem Wochenblatt des Jahres 1858. Dort pries zwar anfangs Dezember 1858 der Meilemer «Brod- und Zuckerbeck» Emil Weber «eine schöne Auswahl von Klauswaren» an, ebenso «ächte Honig Dirgeli, mehrere Sorten Leckerli und fortwährend frisches Eierzeug». Sein Küssnacher Berufskollege Emanuel Homberger aber inserierte für «feines und ordinäres Klauszeug» erst am 18. Dezember, was ein Hinweis auf das Auftreten des Samichlaus erst um oder nach Weihnachten sein könnte.

Die in unserer Gegend bekannten Wollishofer Lichterkläuse sind in dieser Form erst 1921 durch Sekundarlehrer und Brauchtumsforscher Ernst Stauber nach Innerschweizer Vorbild eingeführt worden. Sekundarlehrer und Jugendschriftsteller Fritz Brunner hat sie später auf Wipkingen übertragen.⁴⁾ Einiges später gab es dies auch in Meilen, und zwar eingeführt vom damaligen Sekundarlehrer Heiner Peter. Er berichtet selber darüber.

¹⁾ Adolf Baumann: Der Samichlaus – halb Heiliger, halb Heide, in: TA, 5.12. 1988.

²⁾ Vgl. Albert Hauser: Chlausbräuche am Zürichsee, in: ZSZ, 2. Dezember 1976.

³⁾ Hauser, a.a.O.

⁴⁾ Stauber (1922/24), S. 114, Baumann a.a.O.

Ja, es gab sie während eines knappen Jahrzehnts. Lassen wir dazu vorerst einen Zeitzeugen sprechen, Fred Timber (Pseudonym für Arno E.Karrer), der am 8. Dezember 1967 im Meilener Anzeiger folgenden Bericht schreibt:

«Zum siebten Male machten sich St. Nikolaus und über fünfzig Lichtkläuse bei windigem und unfreundlichem Wetter vorgestern abend zu ihrem Marsch durch und ums Dorf bereit. Der Initiant und Regisseur, Lehrer Dr. H. Peter, wusste allerdings am Mittwochnachmittag noch nicht, ob die Durchführung möglich sein würde, die Wolken hingen tief, es regnete und schneite durcheinander. – In fingerfertiger Handarbeit von sechs bis zehn Stunden hatte die 1. Sekundarklasse mit viel Liebe, Geschmack und Können ihre Hüte selbst hergestellt. Von innen wurden sie mit einer Taschenlampenbirne beleuchtet, und man sah viele gelungene und geschmackvolle Bilder. Unter diesen versteckten sich Buben und Mädchen, die sich zu einer langen Kolonne formten und dann bimmelnd und tutend durch die Strassen zogen. ... Die Kläuse und Kläusinnen beendeten ihren gelungenen Umzug mit einem knusprigen Grittibänz und warmem Tee. Sie sind auch nächstes Jahr im Dorfe wieder gern gesehen.»

Der zuletzt geäußerte Wunsch des damaligen Berichterstatters erfüllte sich noch zweimal. Doch schon 1970, ein Jahr nach meinem beruflichen Wechsel in die Lehrerbildung des Kantons Zürich, fand sich leider niemand mehr bereit, den noch jungen Brauch weiter am Leben zu erhalten. Schade, denn die Freude bei Schülern und Lehrern und erst recht bei den kleinen und grossen Zuschauern des Klausumzuges war jeweils gross gewesen!

Nun sind bald sechsundzwanzig Jahre vergangen, seit zum letzten Male «meine» Lichtkläuse im alten Dorfkern zu sehen waren, und fünfunddreissig Jahre zurück liegt der Beginn dessen, was unter günstigeren Umständen hätte zu einer neuen Tradition heranwachsen können. Was hatte mich damals bewogen, «Initiant und Regisseur» (wie Fred Timber meinte) für einen neuen Meilemer Klausbrauch zu werden? Zur Beantwortung dieser Frage muss ich um Jahrzehnte zurückblenden in

Im Schulzimmer
von Sekundar-
lehrer Heiner Peter,
1961; letzte
Vorbereitungen für
den Umzug. ▷



meine eigene Kindheit zu Beginn der Dreissigerjahre. Wir wohnten damals in Zürich-Enge an der Waffenplatzstrasse 97. In der Vorweihnachtszeit begannen wir Kinder uns recht intensiv mit der Frage nach dem «Samichlaus» zu beschäftigen, halb neugierig, halb ängstlich, denn man wollte weder mit der Fitze in Kontakt kommen noch in den Samichlaussack gesteckt werden. Höhepunkt jener erwartungsvollen Zeit war jeweils der Klaustag, der 6. Dezember. Am Abend schauten wir aus dem Fenster unserer schönen Dachwohnung des Genossenschaftshauses hinunter auf die Strassenkreuzung, wenn von irgend woher ein bimmelndes Glöcklein die Anwesenheit eines Samichlauses verriet. Und dann hörte man plötzlich von weit her durch die Mutschellenstrasse ein stetig näher kommendes und immer kräftiger werdendes Glockengeläute, welches den langen Zug der Wollishofer Kläuse ankündigte. Wenn dann an der Spitze des Zuges der «richtige» Chlaus in unsere Strasse einschwenkte, durchfuhr mich stets ein ehrfürchtiger Schauer, und ich konnte mich kaum sattsehen an den farbenfrohen, hoch aufragenden Lichthüten der vielen weissgekleideten und Glocken tragenden Kläuse. Das Faszinierendste an diesem vorweihnächtlichen «Geisterzug» waren ohne Zweifel die mit Kerzen von innen her beleuchteten Hüte, welche der dunklen Nacht einen besonderen Zauber verliehen. Diese frühkindlichen Erlebnisse fanden eine jahrelange Fortsetzung, auch nach dem Wohnsitzwechsel nach Zürich-Unterstrass. Dort erfreuten uns Jahr um Jahr die «Strickhofkläuse», die von andern Leuten auch Milchbuck- oder Wipkingerkläuse genannt wurden. Wir nannten sie «Strickhofkläuse», weil sie jeweils ihre Kuhglocken oben im Strickhof holten, der damaligen kantonalzürcherischen Landwirtschaftsschule. Um eine erste Antwort zu geben auf die oben gestellte Frage nach dem Ursprung meiner Meilemer Chlausumzüge, habe ich

zurückgeblendet in meine eigenen Kindererfahrungen. Andererseits ist mir jedoch noch sehr bewusst, dass ich nach einigen Jahren meiner Tätigkeit als Sekundarlehrer den Wunsch verspürte, mit meinen Schülern zusammen etwas Kreatives zu unternehmen, das zu einem besonderen Gemeinschaftserlebnis werden könnte. Bei den Schülern fand ich spontane Zustimmung, als ich ihnen meine Absicht erläuterte und dabei ausführlich den Bau eines Lichterhutes erklärte. Glücklicherweise war auch mein Freund und Klassenpartner Willi Haas einverstanden mit meinen Plänen und half in seinen Zeichnungsstunden tüchtig mit, die Klauschüte herzustellen. Der damalige Chronist des Meilemer Heimatbuches, Redaktor



◁ Der Lichtkläuse-Umzug in der verdunkelten Kirchgasse.

Hans Walther, erwähnt für den Dezember 1961 unseren ersten Umgang mit folgenden Worten: «Am Abend des 7. Dezember ziehen fünfzig weissgekleidete Kläuse mit erleuchteten, kunstvoll verfertigten Bischofsmützen durch das Dorf. Es sind Sekundarschüler, die unter der Leitung von Sekundarlehrer Heiner Peter damit im Zurückgreifen auf altes Brauchtum einen wertvollen Beitrag zur Stärkung kulturellen dörflichen Gemeinschaftslebens leisten.»

Damit hatte der Chronist eine sehr schöne Begründung für unseren Umzug geliefert. Es ist für eine Ortschaft wie Meilen, die ganz bewusst ein grosses Dorf bleiben will, lebenswichtig, dass kulturelles Brauchtum verwurzelt bleibt und auch neues Brauchtum geschaffen wird. Wäre ich damals schon erfahrener gewesen, hätte ich diesen Gedanken aufgreifen und propagandistisch auswerten müssen. Insbesondere hätte ich mindestens den hartnäckigen Versuch starten sollen, mehrere meiner Kollegen der Oberstufe für den neuen Klausbrauch einzuspannen. Statt dessen begnügte ich mich mit dem jährlichen be-



△ Die ersten Lichtklaushüte wurden als hohe Zylinder gefertigt. Das zweite Modell nahm bereits eine sehr eigenständige Form an mit viel Platz für die Papierschnitt-Dekorationen. Wie sähen sie heute aus, wenn sie Jahr für Jahr weiterentwickelt worden wären?

scheidenen Umgang mit den Schülern meiner eigenen Klassen. Im Heimatbuch fand der neue Brauch noch zweimal eine Erwähnung, einmal 1966 mit dem Satz: «Ein halbes Hundert 'Meilemer Chläuse' – Oberstufenschüler mit selbstverfertigten Lichterhüten – ziehen durch das Dorf», und zwei Jahre später mit der Falschmeldung: «Der Chlausumzug, der im Vorjahr erstmals durchgeführt worden ist, wird wiederholt.» Jener Chronist war offensichtlich zu wenig vertraut mit neuen Gewohnheiten.

Erfreulicherweise dokumentieren aber die Abbildungen in den erwähnten Heimatbüchern sehr schön den «Wandel» unserer Chlaushüte im Verlauf der wenigen Jahre. Die zuletzt getragenen Modelle stellten eine aufwendige Weiterentwicklung dar und liessen erahnen, wozu sich der Brauch noch hätte weiter ausbauen lassen. Die nächste Stufe wären ohne Zweifel noch stabilere Hüte gewesen, die auch bei nassem Wetter hätten getragen werden können. So bleibt nun also die Erinnerung bei einer wohl nur kleinen Schar von älteren Dorfeinwohnern an eine kurze Zeitspanne, die angesiedelt ist zu Beginn der eigentlichen Hochkonjunkturzeit und gerade noch vor der überschwappenden TV-Welle und dem neuen High-Tech-Zeitalter. Ob unsere Schüler heute noch zu begeistern wären für ein neues, in seinen Wurzeln weit zurückreichendes Brauchtum?

(Die Redaktion meint: Man müsste es ausprobieren!)

Das Sternsingen der Kantorei

Peter Diggelmann

«Guten Abend. Die Sternsinger kommen, und die Heiligen Drei Könige! Sie ziehen hinter dem Stern her. Gleich sind sie an der Kreuzung! Und – spenden Sie etwas für die Strassenkinder in Südamerika?» – Eine Schar Kinder springt an einem Dezemberabend von Tür zu Tür, den Sternsingern voraus (am Ende sind ihre Kässeli übervoll, mit mehreren tausend Franken jeweils). Zurückgehend auf eine Initiative von Kantor Beat Schäfer, hat sich das Sternsingen seit 1992 jährlich wiederholt. Voraus geht der Stern, ein drehbares Kunstwerk von Gerlinde und Robert Lang. Die Drei Könige schreiten dahinter, in prunkvollen Gewändern, welche Alexandra Dudler geschaffen hat. Ihnen folgt die Schar meist jugendlicher Sänger, die auf dem Weg und an ausgewählten Haltepunkten alte und neue Advents- und Weihnachtslieder singen. In wenigen Proben haben sie das Repertoire eingeübt – jedes Jahr eine neue Gruppe (jedermann kann mitmachen). Nicht zu vergessen die Sechstklässler, die gleichermassen als «Herolde» der Könige und als «Bettler» für eine gute Sache dabei sind.

Das Sternsingen hängt ursprünglich mit dem Dreikönigstag (6. Januar) zusammen. Auf einem Dorfrundgang schrieb der Priester mit Kreide «C-M-B» über die Haustüren: «Christus Mansionem Benedicat» (Christus segne das Haus) meinte er – «Caspar, Melchior und Balthasar» verstanden die des Lateins Unkundigen. Uns scheint, der Brauch passe ebensogut in den Advent, in die dunkle Zeit des (Er-)Wartens – die Drei Könige waren ja auch schon lange vor dem 6. Januar unterwegs!

Die Meilemer Sternsinger werden mittlerweile an verschiedenen Orten erwartet. Sei es, dass sich Nachbarn vor dem Haus zum Glühwein treffen, sei es, dass jemand durchs halboffene Fenster lauscht. Die Sänger und die Könige haben den Stern in der Kirche abgeholt, wo er im Spiel der Sonntagsschule oder an einem offenen Singen im Zentrum stand. Sie singen: «Es ist für uns eine Zeit angekommen», «Das isch de Schtèrn vo Bethlehem», und «Wir ziehen vor die Tore der Stadt». Aber am liebsten ist ihnen der alte «Quempas», mit dem vom Kantor vierstimmig gesetzten Refrain:

Alle: Refrain:

1.-4. Got - tes Sohn ist Mensch ge-born In die-ser Nacht, hat den Frie - den
Got - tes al - ler Welt ge-bracht.

83



△ Dem Stern folgend, wandern die drei Könige der singenden Gruppe voran durch die Strassen aller drei Wachten, wenn in der Adventszeit die Abendstunden früh schon dunkel sind.

Weihnachten ist eines der ältesten und wichtigsten Feste im Jahreslauf, aber in der uns bekannten äusseren Gestaltung eines der jüngeren. Von der christlichen Kirche wurde es, zum Andenken an Christi Geburt, ursprünglich am 6. Januar gefeiert, im 4. Jahrhundert aber bewusst auf den 25. Dezember verlegt mit der Absicht, die um die Zeit der Wintersonnenwende gefeierten heidnischen Feste zu verdrängen. Weihnachten in der Familie mit Christbaum und Geschenken zu feiern ist bekanntlich kein sehr alter Brauch. Der Christbaum hat sich in breiteren Kreisen erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts so richtig eingebürgert. Geschenke brachte vorher entweder der Samichlaus, oder sie wurden an Neujahr ausgetauscht.

In der reformierten Kirche, die religiösen Formen und Bräuchen gegenüber ohnedies lange Zeit besonders zurückhaltend war, hat Weihnachten zwar immer als hoher Feiertag gegolten, und das hiess, dass an jenem Tag eine der vier jährlichen Abendmahlsfeiern stattfand. Brauchtumsmässig gab der Tag indessen nicht allzu viel her. Immerhin wurde in Meilen – wie in den meisten Gemeinden am See – in der Frühe des Weihnachtstages das Morgenbetzeitläuten mit allen Glocken durchgeführt, und zwar, wie noch in der Läuteordnung von 1956 nachzulesen, bereits um 4 Uhr 45. 1978 gab die Kirchenpflege diesen lang geübten, und wie der Brauchtumsforscher Stauber meinte, «sinnigen» Brauch wieder auf, da für sie darin «kein Sinn ersichtlich» war.

Also gar keine öffentliche Weihnachtsfeier in unserem Sinn? Doch, gewiss! Um die Jahrhundertwende fand am Abend des Weihnachtstages, um halb fünf oder fünf Uhr, eine «Weihnachtsfeier für die gesamte Schuljugend der Kirchgemeinde» statt, im Zweijahresturnus von der Schulgemeinde organisiert. Im Jahre 1900 selbst war jede Schule «mit einer Declamation» vertreten, und die Sekundarschule führte «ein kleineres Tonwerk mit Orgelbegleitung» auf. Dazu kamen Gemeindegesang und eine «Ansprache des Geistlichen». Weiter ist dem entsprechenden Protokoll zu entnehmen, dass man die Einwohner «behufs Beschaffung der finanziellen Mittel zur Ermöglichung einer bescheidenen Bescherung der 507 Schüler» durch zweimaliges Inserat in «Volksblatt» und «Wochenblatt» um freiwillige Geldspenden anging. Gaben wurden im Pfarrhaus, bei Herrn Wunderli zur «Sonne» sowie bei sämtlichen Lehrern entgegengenommen; Schulpfleger verteilten sie an die Schüler. Manchmal gab es sogar Schulpfleger, die aus eigener Tasche Weggen spendeten. In den Zwischenjahren feierten die vier Wachten je einzeln. Diese Feier scheint später in derjenigen der Sonntagsschulweihnacht, allerdings angesetzt vor dem offiziellen Weihnachtstermin, aufgegangen zu sein.

Die drei Lichterbäume der Gemeinde – hier beim Bahnhof Meilen – stehen jedes Jahr vom 1. Advent bis zum 6. Januar. ▷



Die heute aus dem Jahresprogramm kaum mehr wegzudenkende und tatsächlich auch immer besonders gut besuchte Christnachtfeier gibt es unter den Meilemer Reformierten erst seit 1959. Noch 1955 hatte die Kirchenpflege deren Einführung abgelehnt, da man eine Konkurrenz zur familiären Feier am Heiligen Abend und zum beliebten Adventssingen sah. Erneut vorgeschlagen wurde eine Feier am Heiligabend vom Leiter des Pro Arte-Chors mit dem Hinweis, die Mitternachtsgottesdienste der Katholiken würden immer auch von Protestanten besucht. Skeptiker warnten allerdings davor, sich an katholische Bräuche anzulehnen. Die neue Einrichtung fand dann aber, obwohl bloss versuchsweise eingeführt, sogleich grossen Anklang und wurde das erste Mal auch gleich vom Radio übertragen. Eine neue Tradition war geboren.

Heutzutage tritt die Vorweihnachtszeit in der Öffentlichkeit stärker zutage als Weihnachten selbst. Vor allem wird sie immer deutlicher zum mehrwöchigen Lichterfest, das den christlichen Hintergrund vergessen lässt, aber den gefühlsmässigen Bedürfnissen der Menschen in der Zeit der kürzesten Tage gewiss entgegenkommt. Neben den immer häufiger auftauchenden, mit Elektrokerzen geschmückten Lichterbäumen in Privatgärten ist Meilen seit 1966 auch mit grossen Christbäumen versehen, so am Bahnhof, in Obermeilen und in Feldmeilen. Dies geht auf die Initiative des Handwerks- und Gewerbevereins zurück, der damals eine ganze Reihe von Bäumen aufstellte. Die damit erzeugte vorweihnachtliche Stimmung im Dorfbild fand bei der Bevölkerung wie auch beim Gemeinderat Anklang, so dass dieser auf entsprechendes Gesuch des HGM, das ihm einleuchtete, im folgenden Jahr kommentarlos einen Beitrag für die entsprechenden Kerzengarnituren sprach. Vier Jahre später mit dem Gesuch um Mitfinanzierung von Leuchtern konfrontiert, lehnte der Gemeinderat dagegen ab, in der Meinung, die Dekoration sei sicher schön, habe aber mit dem engeren Sinn von Weihnachten nichts zu tun. Auf Anregung der Vereinspräsidentenkonferenz wurde Ende der achtziger Jahre in Zusammenarbeit von HGM, VVM, Bauamt und Elektrizitätswerk ein in Etappen zu realisierendes Konzept grossflächiger Weihnachtsbeleuchtung in Dorf-, Feld- und Obermeilen entwickelt. Der Gemeinderat beschloss darauf 1990, trotz Mehrstrombedarf von 1750 kWh versuchsweise wenigstens für die Dorfstrasse eine Weihnachtsbeleuchtung vorzusehen, widerrief seinen Beschluss aber auf entsprechenden Antrag der Energiekommission und mit Hinweis darauf, dass unterdessen im Zeichen des Energiesparens gesamteidgenössisch dem Moratorium für den Bau weiterer Atomkraftwerke zugestimmt worden war. Was vor Weihnachten neben den erwähnten grossen Christbäumen an festlicher Beleuchtung zu sehen ist, geht auf das Konto der einzelnen Geschäfte.

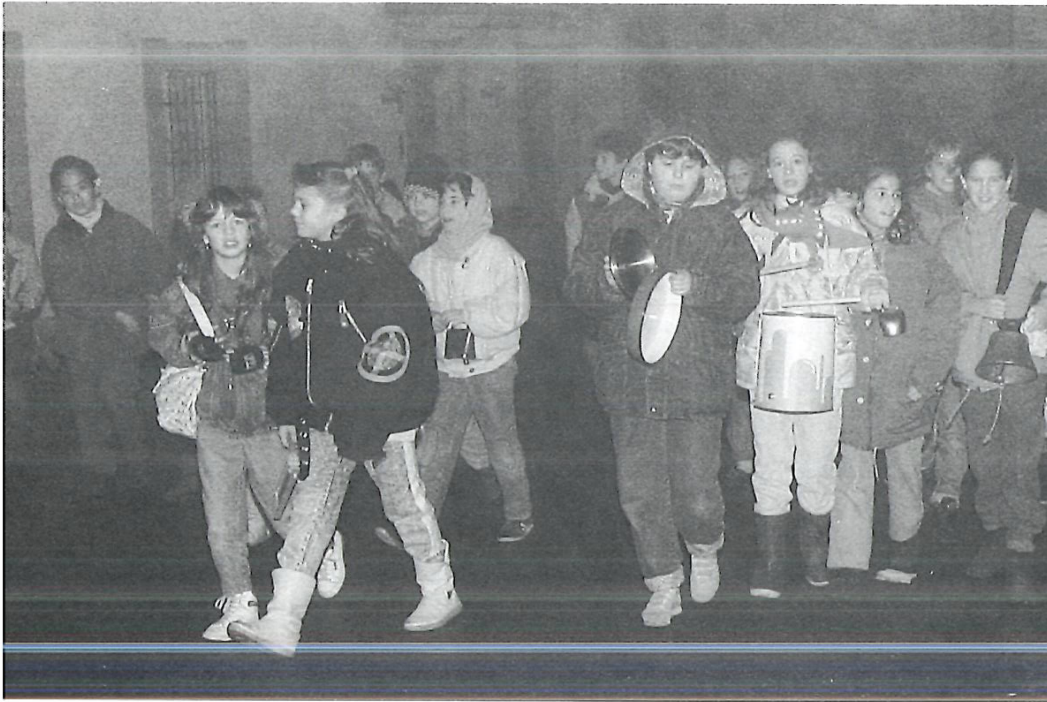
Protokolle der Schulpflege vom 11.12.1894, 26.11.1895, 14.12.1898, 27.11.1900, 20.11.1916 und der ref. Kirchenpflege vom 20.9.1955, 9.11.1959, 29.12.1959; mdl. Auskünfte von Gemeindeschreiber Heinrich Haupt.

Immer mehr
leuchten private
Weihnachtsbäume
nicht mehr in der
Wohnstube, son-
dern im Freien. ▷



Engelreigen
zum Krippenspiel
in einem
Kindergarten. ▷





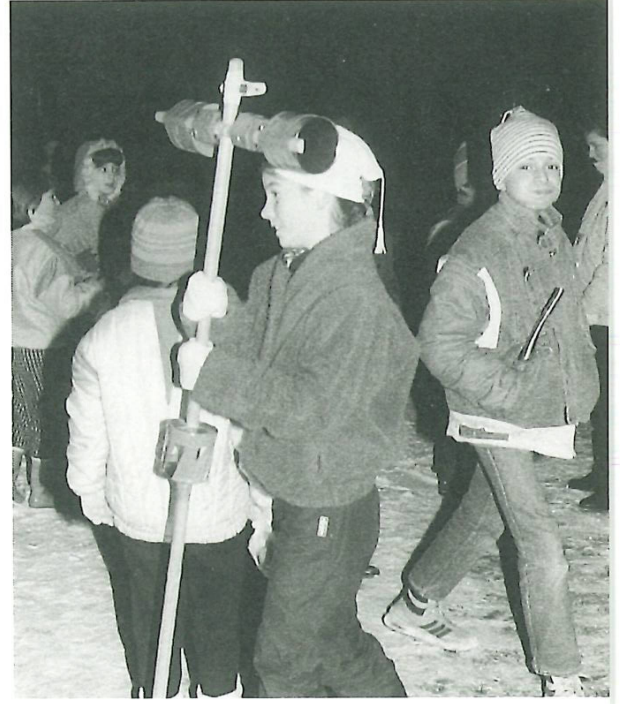
◁ Fröhlicher Lärm in der Morgenfrühe des letzten Schultages im Jahr.

Der Schulsilvester

Peter Kummer

1993 hat ein mehrfach von Sachbeschädigungen am Schulsilvester heimgesuchter Bürger beim Kantonsrat eine Einzelinitiative hinterlegt, wonach «die einschlägigen Gesetzenormen» dahingehend zu ändern gewesen wären, «dass die Durchführung des Schulsilvesters in allen Schulgemeinden auf Kantonsgebiet verboten wird». Die Initiative rief acht Votanten auf den Plan, vereinigte indes keine einzige Stimme auf sich. Die «einschlägigen Gesetzenormen» existieren nämlich nicht, handelt es sich doch beim Schulsilvester um einen kommunal nach Gewohnheitsrecht geübten Brauch.¹⁾

Verbreitet ist er in dieser Form und zu diesem Datum ausschliesslich im Kanton Zürich.²⁾ Aus anderen Kantonen Zugezogene hat er des öfteren sehr erschreckt, vor allem zur Zeit des Zweiten Weltkrieges, wo diese an einen Alarm denken mochten, nun seien tatsächlich auch wir dran. Dabei waren es nur Schulkinder und Jugendliche, die mit Schellen, Glocken, (Nebel-)Hörnern, Pfannendeckeln und Trommeln oder anderen Lärminstrumenten versehen, durch das Dunkel der Nacht zogen und im wahrsten Wortsinn einen Heidenlärm vollführten. Tatsächlich haben wir es mit einem im Ursprung sehr alten Heischebrauch zu tun, der in der heutigen Form allerdings erheblich jünger ist. Da man in heidnischer Zeit glaubte, die Toten würden während der Tage des tiefsten Sonnenstandes opferheischend die Lebenden heimsuchen, gab man den nächtens als Geister herumziehenden jungen Männern reichlich Speis und Trank, weil man sonst Unheil auf sich heraufbeschworen hätte. Später zogen ledige Burschen durch das Dorf und verüb-



△ Beides macht den Schulsilvester sympathisch: Originelle Lausbubenstreiche ohne Sachbeschädigung und die knallfreien, ideenreichen, handbetriebenen Lärminstrumente aller Art.

ten vor Neujahr, bis zu welchem alles gesühnt sein musste, in einer mit der Fastnacht verwandten Art legaler Anarchie überall dort ihre Streiche, wo während des Jahres ein Unrecht nicht gesühnt worden war. Nächtliches Herumschwärmen in diesem Stil ist schon für 1775 bezeugt, als Veranstaltung von Schülern seit Mitte/Ende des 19. Jahrhunderts. Der ursprünglich kurz vor oder an Silvester geübte Brauch (die Meilemer Söhndschäibe haben dies wieder aufgegriffen) hat auch die Verlegung auf den letzten Schultag vor Weihnachten überlebt, die meistens in den zwei ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts erfolgt ist. Wie war dies in Meilen?

Der Wechsel hat mit dem unterschiedlichen Beginn der Schulferien zu tun. Bis mindestens 1894 gab es in Meilen keine Weihnachts-, sondern sog. Neujahrsferien, die im genannten Jahr am 30. Dezember begannen.³⁾ Während in den Protokollen für die nächsten paar Jahre keine entsprechenden Beschlüsse verzeichnet sind, lesen wir im Tagebuch von Lehrer Oskar Vögelin bereits für 1895 von «Weihnachts- und Neujahrsferien»,⁴⁾ und die Schule war zwischen Weihnachten und Neujahr offensichtlich eingestellt (für 1898 belegbar); die Ferien wurden aber noch einige Jahre lang weiterhin «Neujahrsferien» genannt, und auch der Silvester der Schüler scheint noch einige Jahre am alten Datum stattgefunden zu haben. Jedenfalls hielt Oskar Vögelin in den nächsten Jahren am 24. Dezember zwar nicht unbedingt Schule wie sonst – 1900 las er den Kleinen «Schneewittchen» vor –, aber das Programm konnte bis in den Nachmittag hinein dauern,⁵⁾ was wohl an einem Schulsilvester kaum möglich gewesen wäre. Und es war «am Sylvester Morgen»

bzw. «am Sylvester früh», als sich 1901 acht auch sonst «flegelhafte und in höchstem Grade unfolgsame» Schüler der 7. und 8. Klasse Obermeilens «Ruhestörungen und Eigenthumsbeschädigungen» zuschulden kommen liessen. Die Schulpflege zitierte die Schüler, und Lehrer Meyer wie auch vor allem Pfarrer Marty führten den «jugendlichen Sündern» erst einmal das «Verwerfliche ihres Treibens» vor Augen. Der Pfarrer erteilte ihnen einen scharfen Verweis und mahnte sie ernsthaft davor, «auf der betretenen abschüssigen Bahn weiter zu wandern, ansonst sich die Pflege vorbehalten würde, die ihr im Schulgesetz eingeräumten Strafkompetenzen in ausgiebigerer Weise in Anspruch zu nehmen».⁶⁾

Erst 1916 ergab sich laut Protokollbuch eine neue Störung, diese nun eindeutig «am Schulsylvester, den 23. Dezember». Neun Knaben hatten damals in einer Wirtschaft auf eigenes Begehren Wein zu trinken bekommen, «der selbstverständlich nicht hätte verabreicht werden sollen». Während man acht von ihnen den Alkohol immerhin «anspürte», war der neunte «ganz betrunken». Der Wirt erhielt deswegen ein missbilligendes Schreiben der Schulpflege, und sie selbst wollte in Zukunft «darauf bedacht sein, durch Untersagung des Schulsylvesters solche Vorgänge überhaupt zu verhindern».⁷⁾ Man begnügte sich dann aber mit dessen Kanalisierung. Von 1926 datiert die erstmalige Verfügung, die Schüler dürften am nächsten Schulsilvester zur Eindämmung nicht näher umschriebener Auswüchse «nicht vor fünf Uhr morgens von zu Hause weg».⁸⁾

Es gab allerdings – wie Karl Klenk aus den Zwanzigerjahren berichtet – auch den harmlosen Brauch, die Schulkameraden frühmorgens mit einem Leiterwägeli abzuholen, nachdem man sie mit dem Ruf «Silväster, stand uuf, streck d Bäi zum Bett uus!» geweckt hatte. Der zuletzt Aufgeweckte durfte im Wägeli fahren.⁹⁾ Der Schulsilvester braucht also nicht mit Sachbeschädigung und dem Konsum irgend welcher Drogen in Verbindung zu stehen. Leider kommt solches aber immer wieder vor. Deshalb haben in den letzten Jahren einige Zürcher Gemeinden den Brauch nach irgend welchen Zwischenfällen schlichtweg abgeschafft. In Meilen und anderswo gräbt man ihm mit attraktiv aufgezogenen schulischen Konkurrenzveranstaltungen das Wasser ab. Schöner wäre es, der Schulsilvester könnte in einer Art kontrollierter Anarchie als Brauch überleben. Irgendwo muss ja die Jugend in unserer verreglementierten Zeit ein Überdruckventil zur Verfügung haben.

¹⁾ Einzelinitiative Werner Vögelin, Grüt bei Gossau; TA, 4.5. 1993.

²⁾ Vgl. Brigitte Bachmann-Geiser: Der Zürcher Schulsilvester, in: Neujahrsblatt der Allgemeinen Musikgesellschaft, Zürich 1984.

³⁾ Protokoll der Schulpflege (PSP), 11.12. 1894.

⁴⁾ Chronik Oskar Vögelin, S. 62.

⁵⁾ a.a.O., S. 144, 196, 248, 357.

⁶⁾ PSP 15./24.1. 1901.

⁷⁾ PSP 15.1. 1917.

⁸⁾ PSP 9.12.1926.

⁹⁾ Karl Klenk: «Schule». Unveröffentlichtes Manuskript, verfasst 1993.

Silvester: vom Klausen und Lärmen

Der Jahreswechsel ist in allen Kulturen die Zeit bedeutsamer Feiern. Er fällt auf der Nordhalbkugel zudem in die dunkle Zeit der langen Nächte und gab deshalb immer wieder Anlass zur Geistervertreibung in verschiedensten Formen. Am bekanntesten sind in der Schweiz wohl die traditionellen Silvesterkläuse in Urnäsch AR, die als verummte Gestalten mit grossem Kopfputz auftreten, enormen Lärm machen und dafür Geld kassieren, oder das Chlausjagen in Küssnacht am Rigi, wo Burschen mit Peitschenknallen, Schellen, Treicheln und Hörnern einen «Heidenlärm» vollführen.¹⁾ Nach Staubers Zeugnis wurde das Silvester-Klausen auch am Zürichsee lange Zeit «lebhaft betrieben», zum Teil bis nach dem Ersten Weltkrieg und anstelle der späteren Klausfeier am Niklaustag. Der Brauch soll von «ausgesprochen wildem Charakter» gewesen sein und mit «viel Lärm» verbunden auch dort, wo kein Klausjagen stattfand.²⁾ Da wurde in wildem Treiben «mit Gäisle khlöpft», gehornt und mit Treicheln gelärmt. Das Ganze, zu dem auch Bööggen gehörten, erinnert jedenfalls uns Heutige eher an Fasnacht als an Samichlaus.³⁾

Leider fehlen uns genauere Angaben, worin das Klausen in Meilen genau bestand. Wir ersehen aber am Beispiel Stäfa, wie sehr dieses Brauchtum Behörden und dörfliche Oberschicht anwiderte. Stäfa verbot das «Klausen» für über Fünfzehnjährige und am Berchtoldstag nach neun Uhr. Bezugnehmend wohl auf Heischebräuche, die mit dem Maskentragen verbunden waren, stellte der Stäfner Gemeinderat fest, es handle sich

dabei «gleich dem Bettel unter der Maske an den Fastnachten» um eine «aus grauer Vorzeit stammende Sitte», die im Widerspruch «zu einem zeitgemässen, zivilisierten Fortschritte» stehe, denn die «öffentliches Ärgernis erregenden Ausschweifungen und Exzesse» seien «letzte Überreste rohen Heidentums». ⁴⁾ Auch das wilde Treiben der Urnäser Kläuse geschah bis in die sechziger Jahre dieses Jahrhunderts alles andere als zum Wohlgefallen kirchlicher Autoritäten. ⁵⁾ In Meilen selbst finden sich im letzten Jahrhundert nur alljährliche Gesuche des Pfarramtes, «dass durch Publikation im Wochenblatte das Klausen am Sylvesterabend in der Nähe der Kirche während der gottesdienstlichen Abendstunde unter Androhung von Busse untersagt werden möchte», und der Gemeinderat entsprach diesen in seiner Jahresschlussitzung regelmässig. ⁶⁾ Seine fortschreitende innere Distanzierung gegenüber dem als veraltet betrachteten Brauch deutet sich darin an, dass später nur noch vom «sogenannten Klausen» die Rede ist. ⁷⁾ Um die Jahrhundertwende war in Meilen vom älteren Brauchtum nur geblieben, dass «ärmere Kreise» am Silvester bettelten, («gchrungel händ»), was eben ursprünglich ein Heischebrauch war. «Sonst war damals nichts.» ⁸⁾

Zu dem von «allerlei Unfug» begleiteten Brauchtum am Altjahresabend gehörte auf der Zürcher Landschaft überhaupt auch die anscheinend wilde «Läutung der Glocken» um Mitternacht, was ursprünglich als heidnischer Brauch galt und erst im Laufe der Zeit kirchliche Prägung erhielt. ⁹⁾ In Meilen war solches Läuten noch um 1860 eine Angelegenheit behördlicher «Handhabung von Ruhe und Ordnung». Damit wurde ein Gemeinderat beauftragt, dem «zur Verwendung an die Leuter ein Credit von 5 fr. aus der Gemeindegasse bewilligt» wurde. ¹⁰⁾

Machen wir einen grossen Sprung in Richtung Gegenwart. In der Nacht auf Silvester kam es immer wieder zu allerhand Streichen der Nachtbuben. Ein Beispiel dafür mag die Entführung eines Güterwagens der Wetzikon-Meilen-Bahn in die «Schellen» sein, worüber Hans Altorfer bereits im Heimatbuch 1974 berichtet hat; ¹¹⁾ weitere liessen sich gewiss beibringen.

Was aber den Lärm anbelangt, so sind es heute in Meilen, die «Söihundschäibe», die in der Silvesternacht von sich hören lassen. Dies geschah 1983 erstmals in derart ohrenbetäubender Lautstärke, dass der Spektakel in der Presse seine Fortsetzung fand. ¹²⁾ Ein Leserbriefschreiber schrieb im «Meilener Anzeiger» zu diesem «Erwachsenen-Silvestermorgen», es gebe in der Gemeinde «eine Gruppe von Leuten, denen es Spass macht, den übrigen Einwohnern eine halbe Nacht zu stehlen. Mit immer lauterem Gerassel und immer lärmigeren Petarden. Und dies während fünf bis sechs Stunden! Haben diese Radaubröder auch wohl einmal daran gedacht, wieviel Ärger und Aggressionen sie mit ihrem Tun verbreiten?» Und nach einem Hinweis auf Kinder und Kranke forderte er ultimativ: «Dies muss aufhören. Jetzt ist genug!» Es folgte ein entsprechender Aufruf an Behörden und Einwohner, sich ihm anzuschliessen und «diese lärmende Unsitte» abzustellen.

In der «Zürichsee-Zeitung» las sich dies so: «Ärger, Wut und Empörung hat an der Silvestervornacht eine Gruppe übereifriger Fasnächtler, die sich selbst als «d Säuhundchaibe» bezeichnen, bei zahlreichen Anwohnern verschiedener Quartiere in Meilen ausgelöst. Mit Kanonenkrachern, zwischen Häuserfronten detonierend, Geschepper und Geklirr machten sich die



unentwegten Nachtruhestörer, die sich dazu berufen zu fühlen scheinen, einen längst vergessenen Silvesterbrauch wieder aufleben zu lassen, auf einem mit allerlei Lärminstrumenten bestückten und von einem Traktor gezogenen Wagen auf sehr lautstarke und grobe Art bemerkbar. Rücksichtslos wurden Kinder und Erwachsene aus dem Schlaf gerissen. Eingeräumt wurde zwar, dass altes Silvesterbrauchtum, originell und humorvoll zum Ausdruck gebracht, seine Berechtigung habe, gleichzeitig aber auch Zweifel darüber geäussert, dass dieser nächtliche Klamauk auf einen historisch gewachsenen Brauch gründe.»

Klar wurde im weiteren Fortgang des Artikels, dass mit ein Auslöser für das Wiedererwachen des Brauchs die allzu grosse Toleranz der Behörden anderen Lärmemissionen gegenüber gewesen war, «die am See unten abgehaltenen Privatpartys,

die jeweils nach zehn Uhr abends mit krachenden Raketen gefeiert worden seien».

Im Meilener Anzeiger gab es weitere Reaktionen von Lesern, insbesondere auch solche, welche die Söihundschäibe vehement unterstützten, einer von ihnen unter dem Titel «Jetzt ist nicht genug!». «Eine Blamage» sei die Intervention der Kritiker, «wahrscheinlich (...) Zugezogene, welche sich vor ihrem Zuzug zu wenig für unsere Meilener Mentalität interessiert haben.» Meilen wolle keine Schlafgemeinde sein, die Wachtvereingung Obermeilen habe sich schon vor Jahren für das Wiederauflebenlassen des alten Brauches ausgesprochen. Für Alte, Kranke sei der Spektakel eine Abwechslung; «jeder fleissige Meilener» könne nachher von selbst wieder einschlafen, und die Übersensiblen sollten sich «einmal über sich selber Gedanken machen». Die Söihundschäibe wurden aufgefordert, «so weiterzumachen, sofern die Behörde dies zulässt».

Die schon vom ersten Einsender Angesprochenen (Kantonspolizei, Gemeinderat, Polizeikommission) befassten sich notgedrungen mit dem Fall, und die letztgenannte äusserte sich schliesslich sehr salomonisch:¹³⁾ Einerseits habe der «Lärm, verursacht durch überlaute Detonation mannigfacher Knallkörper, die zulässige Toleranzgrenze nicht nur nach der Meinung empfindlicher Gemüter weit überschritten», andererseits hielt sie es «für verantwortbar und richtig», wenn ein alter Volksbrauch nicht nur in Geschichtsbüchern erwähnt, «sondern jährlich wieder neu gelebt wird». In diesem Sinne sehe sie von einem gänzlichen Verbot ab, sondern beschränke sich, in Absprache mit den «Silvesternachtbuben», auf ein Verbot der Knallkörper: «Damit reduziert sich der Silvesterlärm auf die hergebrachten Lärmquellen, seien dies nun Musikinstrumente, Büchsen, Glocken oder ähnliches mehr. Die Silvesterleute wollen auch dafür besorgt sein, dass die einzelnen Quartiere nur einmal berührt werden, so dass es bei einer vorübergehenden Behelligung sein Bewenden haben wird.» So scheint der Brauch seither auch geübt worden zu sein.

¹⁾ TA 31.12.1992 «Mit Lärm geht das Jahr»; weitere Beispiele: Triichler und Trommler im Oberhasli BE, das Achetringele in Laupen BE, die Jagd der Römpler im St. Galler Quartier Bruggen; ebenso Baumann a.a.O.

²⁾ Stauber, S.111; 108.

³⁾ Stauber: Alter Brauch in Seedörfen, in: «Vom Zürichsee. Schaffen, Wirken, Schauen», Stäfa 1958, S. 174.

⁴⁾ WBBM 24.12.1847. Vgl. dazu: Albert Hauser: Chlausbräuche am Zürichsee, in: ZSZ, 2. Dezember 1976.

⁵⁾ Am alte Silveschter z Urnäsch; in: NZZ, 14./15.1. 1995, S. 20.

⁶⁾ PGR 29.12.1859, 28.12. 1865/1871.

⁷⁾ PGR 29.12. 1877, 30.12. 1879, 27.12. 1880.

⁸⁾ Brupbacher/Schneider 22.2.1993.

⁹⁾ Schmid, S. 42 mit Bezug auf David von Moos in seinem 1774/77 erschienenen Werk 'Astronomisch-Politisch- und Kirchlichen Calender für Zürich».

¹⁰⁾ PGR 29.12. 1860/20.12. 1861.

¹¹⁾ HB 1974, S. 35 f.

¹²⁾ Wir stützen uns dabei auf eine von Arnold Altorfer † erstellte Dokumentation im Archiv des Ortsmuseums: MAZ, 6./13./20.1. 1984; ZSZ 9.1. 1984.

¹³⁾ ZSZ, 2.3. 1984.



△ «Kinderfreund», eine Jugendschriftchen-Serie (Nr. 23) herausgegeben von J. R. Müller, Zürich unter Mitwirkung des Schweiz. Lehrer-Vereins, als Silvester-Büchlein bei den Kindern – auch in Meilen – sehr begehrt (Anfg. 20. Jh.).